

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 42 (1959)
Heft: 1

Artikel: Papa Pacelli
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410859>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Da verlangt die dialektische Theologie, die im gegenwärtigen Deutschland in hohem Ansehen steht, den Mut zur Paradoxie, zum Denkgarnis, und im Dienst dieser Paradoxie hat Karl Barth früher einmal, gegen mindestens 20 sehr schwere Bedenken, daran festgehalten, daß die Schlange im Paradies wirklich gesprochen hat — Naturwissenschaft hin oder her! Dieser Mut zur Paradoxie ist der Kirchenleitung heute abhanden gekommen, er lebt offenbar nur noch bei den Fundamentalisten. Die Kirchenleitung weicht einer Entscheidung aus; sie will weltklug sein, will auf zwei Pferden zugleich reiten, will zwei Herren und zwei Wahrheiten zugleich dienen, will es mit keinem der beiden Alternativpartner verderben. In diesem Verhalten sehen wir weder eine besondere Offenheit noch eine besondere Tapferkeit. Den wirklich Gottgläubigen beschleicht dabei das unbehagliche Gefühl einer beklemmenden Unsicherheit, das als Tatsache der sonst öffentlich zur Schau getragenen Glaubenszuversicht gröblich widerspricht. Nach den wohlgesetzten und weltklug berechneten Worten des Herrn Generalsuperintendenten und der Kirchenleitung steht der integral Gläubige ratlos vor der hangen Frage: Was gilt nun eigentlich? Omikron.

«Die katholische Kirche ist selbst die gewaltigste und zugleich die feinste, geistige Verkörperung des Autoritätsgedankens. Wenn wir von einer in echter, wahrer Verwirklichung ‚autoritär geführten‘ Gemeinschaft sprechen können, dann ist es die katholische Kirche. Am augenfälligsten tritt diese autoritäre Führung nach außen in Erscheinung im geradezu wundervoll organischen Aufbau der kirchlichen Hierarchie.»

Bundesrat Dr. Philipp Etter
im Frontenfrühling 1934

tote Schweigen, das so absolut nur dem Nichts eigen ist — ich sage euch: Von mir ist weder etwas zu hoffen noch zu fürchten, zu fordern noch zu erbetteln; ich bin unbeeinflussbar! Glaubt es mir, ihr Händeringer auf den Knien und ihr Drohenden mit meiner Strafe und Rache, ihr Frommen und ihr Priester, glaubt es mir: Ich bin unbeeinflussbar!! Ja, ich möchte sagen: All die Ströme und Meere warmen Blutes, die um mich von euch vergossen worden sind, lassen mich kalt! Aber es wäre falsch, so zu sprechen, denn ich weiß nichts davon, und nur insofern kann man sagen, daß mich eure Gebete erreichen, als sie im Nichts verhallen, wie ein Notschrei mitten in der Wüste — nur daß hier der Zufall eintreten könnte, daß ihn ein Ohr vernimmt; aber bei mir, in dem vollkommenen Nichts, gibt es solche Möglichkeiten nicht.

Ich bin grenzenlos gegen die Weite und gegen die Enge hin, weder groß noch klein, überall und nirgends, raumlos, zeitlos, unfassbar, unbegreifbar in jeglichem Sinne, weil an mir nichts Erfaßbares oder Begreifbares ist!

An mir?? — Widerspruch auf Widerspruch! Dieses «mir» besteht nicht. Aber es läßt sich nicht anders machen, als daß ich «mir» und «ich» sage; die Sprache ist der Notbehelf, Dinge geistig sichtbar zu machen, auch «Udinge», wie ich eines bin. Die Sprache ist nichts anderes als eine Umschreibung der Dinge. Ohne Dinge gäbe es keine Sprache. Umgekehrt: Was die Sprache beführt, mag es noch so sehr Phantom, ja in noch strengem Sinne nichts sein als ein Phantom, wird dinghaft. So wird selbst das Nichts dinghaft, sobald der Mensch mit der Sprache daran rührt.

Jede Vorstellung ringt nach bleibender Form im Worte. Denken ist nichts anderes als ein Bilden und Verketteten von Vorstellungen durch das Mittel des Wortes.

Aber es gibt eine Grenze des menschlichen Schauens, außerhalb welcher für den Menschen das absolute Dunkel, das Nichtwissen,

Papa Pacelli

(WFZ) Auch in der Schweizer Presse ist der Tod von Pius XII., des Eugenio Pacelli, beachtet worden. Die Zeitungen aller Parteien haben den in hohem Alter auf seinem Sommersitz in Castel Gandolfo über dem Albaner See verschiedenen Staatsmännern ehrerbietige Nachrufe gewidmet, durchwegs mit sachlichem Hinweis auf seine Leistungen, ohne gehässige Polemik, ganz so, wie es sich in unserem Lande der Gedankenfreiheit und der langbewährten konfessionellen Toleranz geziemt, einem Land, das nicht sonderlich durch klerikale Herrschaftsansprüche beunruhigt wird (obwohl sie unter der Oberfläche existieren). Heute dürfte es nun an der Zeit sein, in aller Ruhe auch auf einige kritische Stimmen zu hören, wie sie eher im Ausland laut wurden. Einiges davon hat das bekannte religiös-sozial protestantische Wochenblatt «Der Aufbau» abgedruckt, worauf unsere Leser angelegentlich hingewiesen seien. Aber wir möchten ihnen doch auch selber ein paar Belege kritischer Schau vorlegen, die zu eigenem Nachdenken anregen sollen. Wir dürfen es nie vergessen: das Papsttum ist längst nicht nur eine innere Angelegenheit der katholischen Kirche, sondern immer noch eine Weltmacht, deren imperialistischen Infiltrationsbestrebungen alle Nationen des Erdballs als Volksgesamtheiten — unbekümmert um ihre religiösen Ueberlieferungen — ausgesetzt sind und die gerade heute wieder ganz besonders heftig die Geistesfreiheit kaum weniger gefährden als Moskau, das sich immerhin auf die Länder hinter dem Eisernen Vorhang beschränken muß, während der Vatikan mit seiner alterprobten Diplomatie und seinem bis ins hinterste Dorf verästelten Netz kirchlicher Organisation unter straffster römischer Lenkung die ganze freie Welt durchdringt und beherrschen möchte mit Glaubenszwang und Ketzerverfolgung.

Der Londoner «Spectator» (10. Oktober) erinnert daran, daß

das Nichts ist, das sich nicht denken läßt, weil es raum- und zeitlos, unerreichbar und weder Ursache noch Wirkung ist. Das Nichts ist unvorstellbar.

Allein der Mensch ist gleich einer Wespe im Zimmer, die das hemmende Glas des Fensters nicht erkennt und im Glauben, der Weg sei frei, hundertmal dagegen anrennt, hundertmal den Kopf zerstößt und mit verzweifelter Ausdauer an dem unsichtbaren Widerstand hin und her, auf und ab surrt und nicht begreift, warum es nicht weiter geht.

Ja, so ist der Mensch. An der unsichtbaren Schranke der Erkenntnismöglichkeit schwirrt er ab und auf, her und hin und findet den Ausgang nicht, weil — es keinen gibt.

Hinwiederum ist der Mensch nicht wie die Wespe, die endlich vom Kampfe mit der rätselhaften Wand abläßt und nach den Süßigkeiten sucht, die es in dem Raume gibt, in den sie nun einmal geraten ist. Für sie gibt es nämlich ein Draußen; sie ist von dort irtümlicherweise hereingekommen. Für den Menschen hingegen ist die Welt im weitesten Sinne des Wortes der «Raum». Da ist er hineingeboren worden, da hinein gehört er, und dieser «Raum», die Welt, hat kein «Draußen». Aber er bildet sich ein solches ein, tut, als ob es auch da eine durchsichtige Scheibe gebe, durch die er in das «Draußen», in eine andere Welt, sehe. Ja, er bildet sich ein, zu wissen, wie diese andere Welt vor der imaginären Scheibe beschaffen sei. Wie bringt er diese Selbsttäuschung fertig? Indem er die sinnliche Welt hinüberspiegelt, das heißt, indem er willkürlich an die Stelle des Undenkbaren etwas Denkbare setzt, zum Beispiel: eine willkürlich gesetzte Ursache als treibende Kraft, wie er in der Welt der Dinge willkürlich treibende Kräfte einsetzen kann — ein ordnendes Prinzip, wie er in seiner sinnlichen Welt selber ordnend wirkt —, ein Schicksal bildendes und leitendes Etwas, wie es in seiner sinnlichen Welt Mächte mit

Eugenio Pacelli im Jahre 1917 von Benedikt XV. (Della Chiesa) als Nuntius nach München gesandt wurde, um des Papstes Friedensbemühungen zu unterstützen. Als er aber bald einsah, daß die Deutschen auf die unerläßliche Vorbedingung der Räumung Belgiens nie eingehen würden, wußte er, daß die Aussichten auf Frieden hoffnungslos waren und daß das Deutsche Reich zerstört werden würde. Als Augenzeuge der kurzen kommunistischen Revolution in Bayern überzeugte er sich, daß in dem Kampfe zwischen den christlichen Völkern und dem christentumsfeindlichen Kommunismus unvermeidlich auf lange Sicht der Kommunismus Sieger werde. In diesem Gedanken führte er den Kampf für den Frieden, der sein Pontifikat füllte, zu dem er nach langem Amt als Staatssekretär von Pius XI. (Ratti) berufen wurde. Er brachte als Eignung zum Papst ein höchst ungewöhnliches Maß an Kenntnis fremder Sprachen und an Aufenthalt im Ausland mit.

Er hatte gelernt, daß die Tage einer ausschließlich katholischen Gesellschaft vorbei sind. Die Katholiken müssen in der heutigen Welt mit vorwiegend nicht katholischen Volksteilen zusammen arbeiten. Deshalb anerkannte seine erste Enzyklika den guten Glauben der Nichtkatholiken, die mit den Gläubigen einig seien in der Liebe zu Christus und im Glauben an Gott. Pflicht der Katholiken sei politische, bürgerliche und soziale Duldsamkeit gegen die Bekenner anderer Konfessionen. — Er hatte auch erkannt, daß mit dem Weltkrieg die Hegemonie Europas über die Welt gebrochen war und daß nunmehr nicht länger die europäischen Katholiken mit Vorzug gegenüber den übrigen Katholiken dürfen behandelt werden. Deshalb ernannte er manche Kardinäle aus anderen Erdteilen. Außer dem Grundsatz internationaler Zusammenarbeit predigte Pius XII. ein Evangelium sozialer und industrieller Zusammenarbeit. Er suchte die beiden bisher widerstreitenden Strömungen im Katholizismus zu vereinigen: die Kritik am Kapitalismus und das *laissez faire* — wie sie in den Enzykliken

«Rerum Novarum» (Leo XIII.) und «Quadragesimo Anno» (Pius XI.) ausgesprochen waren — und auf der anderen Seite die Kritik am extremen Staatssozialismus als der Alternative des Kapitalismus. Pacelli bestrebte sich, über die rein negative Verurteilung unhaltbarer Extreme hinaus zu gelangen zu einem positiven Mittelweg der Kooperation und der Aufhebung des Klassenkampfes.

Pius XI. hatte in den Enzykliken «Mit brennender Sorge» und «Non abbiamo bisogno» die deutsche und die italienische Regierung wegen ihrer Verletzung der Konkordate mit dem Vatikan angeklagt und zur Zeit von Hitlers Besuch in Rom dessen Regime als hochmütige Verleugnung Christi gebrandmarkt. Die Beziehungen zwischen den beiden Achsenmächten und dem Vatikan waren damals sehr gespannt. Und die Wahl von Pius XII. anfangs 1939 wurde als eine weitere unfreundliche Wendung der Kirche gegen den Faschismus gewertet... Die Bemühungen Pacellis um den Frieden wurden immer aussichtsloser. Er erklärte sich gegen den Einmarsch Mussolinis in Albanien (am Karfreitag 1939), gegen die Ueberfälle von Polen, Finnland, Skandinavien, den Niederlanden. Der letzte Protest brachte ihn in offenen Konflikt mit dem Duce, der damals den Eintritt in den Krieg vorbereitete. «In diesen letzten Tagen» — schrieb Ciano in sein Tagebuch — «wiederholt er (Mussolini) oft, daß das Papsttum ein Krebs ist, der an unserem nationalen Leben nagt, und er beabsichtigt, wenn nötig dieses Problem ein für allemal zu liquidieren»... So blieb dem Papst nichts als karitatives Wirken für die Kriegsgefangenen und vor allem für die jüdischen Flüchtlinge. Der König von Schweden, dem wenigstens katholischen Lande, verlieh ihm dafür den hohen Prinz-Karl-Orden.

Nach Kriegsende bestätigte sich die Voraussicht des Papstes: der einzige Sieger war der Kommunismus. Von da an widmete sich Pius XII. aufs eifrigste dessen Bekämpfung. Deshalb rief er auch, entgegen dem bisherigen Verbot, die Gläubigen

Schicksalsgewalt gibt: Herrscher großen und kleinen Stils, über viele oder wenige, in weitem oder engem Kreis, im Ausmaß von Jahrhunderten, eines Menschenlebens oder eines Tages; auch Naturgewalten, Zufälle von außen haben Schicksalsmacht. — Er erfüllt das Nichts mit einem Etwas. Das Material dazu aber muß er wohl oder übel der Welt entnehmen, die er kennt; eine andere Bezugsquelle gibt es nicht. Und weil jene Hinterwelt eine Welt der Erfüllung sein soll, nachdem er in der wirklichen Welt der Wünsche und Hoffnungen nicht auf seine Rechnung gekommen ist, überträgt er Leben, Freude, Glück dorthin, stellt Tod und Trübsal in einen Erdenwinkel und gelangt auf diese Weise für jene Welt zu ewigem Leben und ewig ungetrübter Lust; die ausgleichende Gerechtigkeit gehört auch dazu. Und da er in seiner Wirklichkeitswelt die Erfahrungen macht, daß die Menschen eine unbotmäßige Masse sind, wenn sie nicht einem ordnenden Willen, einem Gesetz unterstehen, so projiziert er auch diese irdische Einrichtung hinüber. Den Inhaber der Herrschergewalt nennt er Gott.

So bin ich zu meinem Ich gekommen, schuldlos, unbeteiligt, tatlos; ich wurde erschaffen, nicht ich erschuf, ich Nichts. Zu einem Wort wurde ich gemacht. Und ein Wort ist nicht Schall und Rauch; darin hat sich der große Dichter geirrt! Löscht das Wort Gott aus, und auch ich bin ausgelöscht, und dann wäre ich wieder, was ich wirklich bin: nicht das reine, sondern das eigenschaftslose Nichts.

Man mißverstehe mich nicht: Obwohl ich gesagt habe «Ich bin das Nichts», so wäre es doch falsch, das Wort so zu verstehen, daß ich aus dem Nichts entstanden sei. Ich komme aus der sinnlichen Welt her, ich bin eine Vorstellung, ich bin ein Gedanke; ich bin geworden zu einer Zeit, als der Mensch seiner Kraft noch nicht bewußt war, als ihn die unsichtbare Schranke der Erkenntnis noch

eng umgab, als er hinter jeder Wirkung etwas Menschen- oder Tierhaftes als Ursache denken mußte, weil er im engen Kreise seiner Erfahrungen und seiner Erkenntnis an die Vorstellung gebunden war, daß Wirkungen von wollenden Wesen ausgehen müssen.

Das Nichts ist nicht der Mutterschoß für ein Etwas. Der kluge Schreiber des Johannes-Evangeliums hat recht; er schrieb nicht «Am Anfang war das Nichts», er schrieb «Am Anfang war das Wort». Die Sprache bewegt die Welt, die Sprache schafft Werte. Er schrieb weiter «Und Gott war das Wort». Auch darin sah er klar, die Geschichte hatte es ihn gelehrt. Was hat das Wort Gott auf der Welt nicht angerichtet! Mit seinen tausend und tausend verschiedenen Begriffsinhalten hat es zu ebenso vielen Metzeleien Anlaß gegeben! Hätten mich die Menschen sein lassen, was ich war und bin, das Nichts, das eigenschaftslose, wahrhaftig, sie wären besser dran! Aber sie haben aus mir ein Wort gemacht, das Wort «Gott», und nun bin ich Nichts dazu verdammt, ein schicksalschweres Etwas zu sein.

* * *

Ohne Mittel keine Macht!

Denket an den Pressefonds!

Einzahlungen sind erbeten an die Geschäftsstelle
Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Zürich,
Postcheck-Konto VIII 4 88 53.

zu eifriger Teilnahme an der Politik des Staates auf: Fernhaltung von den Wahlen wurde zu einer Todsünde. Und natürlich mußte christlich-demokratisch gewählt werden.

So weit der «Spectator». Die sehr wohlwollende Darstellung verschweigt, daß die Parole gegen den Kommunismus — wenigstens in späteren Jahren — immer stärker zu einem raffiniert berechneten Wahlschlager (die Kirche als das einzige Bollwerk gegen die Gefahr aus dem Osten) mißbraucht wurde, um die den Machtgelüsten des Vatikans willfährige, von dort ihre Instruktionen empfangende Partei der Democristiani zu stärken. — Auch an anderen Stellen tönt der Spectator-Artikel wohl etwas allzu günstig. Vielleicht deshalb spricht in einer späteren Ausgabe (vom 24. Oktober) ein anderer Mitarbeiter kritischer von der vatikanischen Politik. Aus diesem seien einige Einzelheiten notiert:

In der Enzyklika «Summi pontificatus» verurteilte Pius XII. die Nationalisierung privaten Eigentums... Der Papst pflegte die gegenwärtige internationale Anarchie unmittelbar auf den verruchten Individualismus zurückzuführen, welchen die Reformation der päpstlichen Autorität entgegengesetzt hatte. Freiheit war für ihn natürlich weit entfernt von einem absoluten Guten und nur annehmbar, wenn sie der Kirche half oder sie nicht hinderte. Religiöse Duldsamkeit und Gewissensfreiheit waren etwas ganz Unerlaubtes, obwohl es mitunter ratsam sein möge, sie zu dulden. Gegen freie Rede und freie Aussprache möchte nichts einzuwenden sein, so lange sie nicht Dinge in Frage ziehen, welche die Kirche als unerläßlich für das Seelenheil betrachteten (eine weitherzige und elastische Umgrenzung!)...

Angriffskriege hat Papst Pacelli ausdrücklich verurteilt; doch der Einfall in Albanien 1939 scheint nur ein paar allgemeine Bemerkungen des Vatikans über die Schönheit von Frieden und Gerechtigkeit veranlaßt zu haben. Später freilich, als Hitlers Uebergriffe und Ruchlosigkeiten immer ungehemmter wurden, sandte der Papst Sympathiebotschaften den Katholiken Polens und Belgiens, die von den deutschen Nazi überrannt worden waren; nicht aber den Opfern des italienischen Faschismus in Frankreich und Griechenland... Vichy wurde sofort anerkannt und die Chance begrüßt, endlich Verhandlungen über ein Konkordat einzuleiten.

Wahrscheinlich hätte Pacelli 1939—1945 trotz seiner öffentlich erklärten Unparteilichkeit einen Sieg der Alliierten vorgezogen. Aber die Interessen der Kirche waren wohl zu verletzlich, als daß Kriegshandlungen in der Nähe Roms hätten ermuntert werden dürfen... Im Juni 1940 erinnerte der Papst die Bischöfe an ihre Treueverpflichtung gegen die verschiedenen Länder, und Pastoralbriefe bewillkommneten den gerechten Krieg für Italiens unzweifelhaftes Recht auf Ausdehnung. — Niemand kann der Kirche Recht und vielleicht Pflicht bestreiten, alle diese Entscheidungen zu treffen. Vielleicht war ihrer Grundhaltung der Liberalismus verdammenswerter als der Nazismus und Kommunismus, der ärgste Feind von allen. Doch ist unbezweifelbar, daß die Kirche auf diese Weise verleitet wurde, geringere Uebel zu propagieren, die manche Katholiken und Nichtkatholiken verabscheuen. Und ironischerweise wurde gerade durch die verfehlte Unterstützung des Faschismus als des Verteidigers gegen den Kommunismus diesem die Türe geöffnet für die Ueberflutung Europas und Italiens.

Mehr und mehr spricht man von wachsendem Antiklerikalismus, der immer durch den Klerikalismus geweckt wird. Das führt zu dem Mangel an katholischen Laien-Schriftstellern und Denkern, die den hierarchischen und mönchischen Traditiona-

lismus der Kirche mildern könnten. Viel beklagt unter den Laien wird die wachsende kirchliche Einmischung in die Politik und in die Besetzung von Universitätslehrstühlen. Man kritisiert Bischöfe, die die Staatsgesetze nicht achten und von den Gerichtshöfen Ausnahmen für sich beanspruchen. Man kritisiert die vielen öffentlichen Verlautbarungen der Kirche zu jedem Aspekt des weltlichen Lebens; man kritisiert eine Zensur, die selbst vor Machiavelli und Shakespeare nicht haltmacht usw. Wenn die Katholiken in England so behandelt würden wie heutzutage die Protestanten in Italien, würde der Himmel taub werden vor berechtigten Entrüstungsschreien.

Mit wachsender Zentralisierung wird die Kirche in Religion wie Politik immer mehr Herrschaft beanspruchen. Diese theokratische Tendenz hat mächtig den Triumph der Democristiani begünstigt und hat die Azione cattolica umgewandelt von einem «Laienapostolat» zu einer streng politischen Organisation, welche die ganzen Beziehungen zwischen Kirche und Staat zu ändern droht. Einmal an der Macht, ist eine katholische Partei weit mehr totalitär und anpassungsfeindlich als wenn sie ihre eigenen Rechte in der Opposition fordern muß... Es wird ein schwarzer Tag sein, wenn die einzige Hoffnung für die parlamentarische Regierungsform auf dem europäischen Kontinent auf den «Ketzer» und den Antiklerikalen liegen wird. Und manche Ketzer sowie Katholiken schauen deshalb mit einiger Besorgnis auf das gegenwärtige Konklave. (Aeußerung zur erfolgten Papstwahl steht noch aus.)

* * *

Hier mag noch eine «katholische» Notiz aus dem «Manchester Guardian» angefügt werden:

Der neue Generaldirektor der UNESCO als Nachfolger von Luther Evans: Dr. Vittorino Veronese war früher Präsident der Azione cattolica italiana, und da man ihn als Vertreter des Vatikans verdächtigte, wurde er von zwei skandinavischen Ländern abgelehnt. Gegen ihn stimmte auch — wohl aus demselben Grunde — der Sowjetblock. Hingegen scheint dieses Motiv nicht für die ebenfalls ablehnenden Araber zuzutreffen. Noch vor zwei Jahren war Veronese keinem Widerstand begegnet, als er in Neu-Delhi einstimmig zum Verwaltungsratspräsidenten der UNESCO gewählt wurde.

Veronese ist 1910 in Vicenza (Oberitalien) in einer bescheidenen Lehrerfamilie geboren, lehrte eine Zeitlang am Sozialwissenschaftlichen Institut des (klerikalen) Angelicum in Rom, wurde Sekretär eines Verbandes katholischer Akademiker und war von 1944—1952 Präsident der Katholischen Aktion Italiens*. Doch hat er sich auch für neutrale Kulturaufgaben eingesetzt.

* Nach ihm kam zum großen Mißvergnügen zahlreicher liberaler Elemente der intransigente Professor Gedda ans Ruder, den nun die Zeitungen als eines der ersten Opfer des neuen Kurses unter Johannes XXIII. ankündigen.



entralvorstand, Geschäftsstelle und

Redaktion entbieten den Mitgliedern und Abonnenten

die besten Wünsche zum Jahreswechsel